

Gotthelf hilft

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **73 (1947)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-484991>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

An Eustachius

Ich danke Dir, Eustachius, für den Brief,
Der manches, was schon über meine Leber lief
Zur Diskussion gestellt.
Ich fürchte nur, die Welt
Hohnlächelt grinsend auf uns zwei.
(Ja nun, der Nebelspalter, der verdient dabeil)

Der Schweizer Knabe ist kein Optimist,
Zahlt brav dem Kaiser was des Papstes ist.
Also geschieht's in Sachen Ausgleichskassen,
Bekäm's der Wehrmann heut, er könnte prassen!

Sonst scheinst Du aber reichlich schlechter Laune,
Brichst einen Streit mit Celio vom Zaune,
Betrübst auch noch den Wilhelm Frick
Mit seiner Neuen Politik.

Sei schöpferisch, mein Freund, es gibt noch viel Probleme
An deren Dasein ich mit Abscheu Anstoß nehme.
Sag mir zum Beispiel, Freund Eustachius,
Wo man in Zürich heut parkieren muß,
Nicht nur das Auto, auch den eignen Leib,
Wenn beide frieren, ist's kein Zeitvertreib.

Ich hab' noch weit're Fragen, Deiner Antwort wert,
Für heute langt's, es grüßt Dein Adalbert.

P.S. Was Deine Freundin anbetrifft,
So schick mir ihre Memoiren,
Sofern hinter dem Lippenstift
Gesunde Küsse waren! —

Philins kommentiert

Auf das Neujahr hin flogen die Kalenderhefte und Wandkalender auf unsern Tisch, Kalender von Geschäften, Kalender von Amtsstellen und halb-offiziellen Instanzen. Man kann immer wieder die freudige Ueberraschung erleben, daß gewisse Auftraggeber diesen Kalendern eine besondere Sorgfalt angedeihen lassen. Ihre Visitenkarte entbehrt nicht der künstlerischen Note. Immer wieder ziehen Geschäfte und Amtsstellen für die Gestaltung ihrer Kalender Künstler und Grafiker bei. Man überläßt das nicht mehr irgend einer guten Seele im Betrieb, denn man weiß allmählich, daß solche Dinge nicht aus dem Aermel geschüttelt werden können. Das Honorar, das man dem Künstler zahlen muß, macht sich in den meisten Fällen bezahlt. Man könnte es billiger machen und einen Kalender zusammenwursteln, der den Beifall jener findet, die für die grafische Gestaltung kein Gefühl haben. Es ist natürlich nicht so, daß auf einen schlechten Kalender hin im Publikum Aufruhr entstände; im Gegenteil, ein Kalender kann noch so schlecht sein, immer findet sich einer, der das schlechte Werk lobt. Jene grafische und künstlerische Sorgfalt, mit der ein Kalender zusammengestellt wird, spricht sich nur leise herum, fällt in der Regel nicht sogleich auf, ruft nicht ohne weiteres einem lauten Beifall; man soll sich aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß das Gute ein stilles Publikum hat, und auf das kommt es letzten Endes an. Es

ist jenes Publikum, das Broschürenkalender, die mit unbeholfenen und schülerhaften Illustrationen «verziert» sind, mit Mißbehagen aus der Hand legt. Wir meinen gewisse Kalender, die sich ihre Bilder von blutigen Dilettanten herschustern lassen. Ich weiß nicht, ahnen jene Kalenderredaktoren wirklich nicht, wie schlecht ihre Bilder sind, oder meinen sie, wahrhaft populär sei nur das Schlechte. Aber wie gesagt, neben diesen üblen Kalendern, die mit einer Zähigkeit, die einer bessern Sache würdig wäre, an dem niedern zeichnerischen Niveau festhalten, gibt es Broschüren- und Wandkalender, die geschmackvoll sind und deshalb nicht nur die Anständigen erfreuen, sondern auch die schöne Aufgabe erfüllen, volkserzieherisch und geschmacksbildend zu wirken.

+

Als einmal bei einem Großfeuer ein Feuerwehrmann ein Kind aus den Flammen rettete und eine Zeitung diesen Lebensretter öffentlich lobte, meinte ein Bürger, das Lob sei überflüssig, denn «der Feuerwehrmann habe nichts anderes als seine ihm vorgeschriebene Pflicht getan». Das ist eine gefährliche Ansicht. Sie entspringt der «Faulheit der Dankbarkeit». Wohin kommen wir, wenn wir für alles, was zur Pflicht gehört, nicht mehr dankbar sein wollen. Wenn der Säugling vielleicht aus der Wiege der Mutter entgegenschreit: «Ich dank dir nicht, Mutter, denn es ist ja deine Pflicht, für mich zu sorgen.»

Oder wenn der Ertrinkende den Polizisten im Wasser mit der Bemerkung empfängt: «Endlich kommen Sie, Sie, der für diesen Dienst bezahlt ist.» Solches fiel mir über diese Festtage ein, als so viele vergaßen, für die aufopfernden Dienste und Mehrleistungen unserer braven Arbeiter und Angestellten der Eisenbahn, der Post und der Geschäfte dankbar zu sein. Was ist über diese Zeit nicht alles an Arbeit und Mehrarbeit geleistet worden! Wieviele haben nicht die Poesie der Festtage ihrer Arbeit aufopfern müssen! Wie mancher ist müde in sein Haus heimgekehrt, wo ihn die Angehörigen zu festlicher Stimmung zu empfangen hofften. Ich habe in die Postlokale hineingesehen, in die Bureaux und die Bahnhöfe der SBB, in die Warenhäuser und die Läden, in die Bäckereistuben, in die Ateliers, und überall sah ich Menschen, die über ihre Kräfte arbeiteten, die Strapazen erduldeten, die sich zusammenrissen und denen ich jetzt wenigstens den Trost gönnen möchte, des warmen, aufrichtigen Dankes der Öffentlichkeit gewiß zu sein.

Gotthelf hilft

Wer es nicht der Mühe wert findet, bessere Zeiten herbeiführen zu helfen, der ist auch nicht gut genug für bessere Zeiten. G.

